

**Martin Altmeyer, Helmut Thomä (Hg.): Die vernetzte Seele.
Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse
Klett-Cotta, Stuttgart 2006, 372 Seiten,
€ 38,00, ISBN: 3-608-94403-6**

Die moderne Psychoanalyse beschäftigt sich zunehmend damit, wie sehr Menschen mental miteinander verwoben und unbewusst aufeinander bezogen sind. Inter-subjektivität ist der neue Schlüsselbegriff – und möglicherweise ein verbindendes Element der verschiedenen aktuellen Richtungen. Die Herausgeber postulieren, dass es einen neuen „common ground“ geben könne, der sich als Intersubjektivität benennen und verorten ließe. Nach ihrer Auffassung geht es nicht nur darum, das „Kopf-im-Sand-Syndrom“ zu überwinden – was bedeutet, dass manche Psychoanalytiker beim Graben nach der allertiefsten Natur der Seele den Fluss des Lebens aus den Augen verloren zu haben scheinen –, sondern auch darum, dem Naturalismus von Neurobiologie und Genforschung die intersubjektiven Grundlagen des Lebens entgegen zu halten. Die Herausgeber sehen in diesen neuen Strömungen die Grundlage für einen Paradigmenwechsel, der das Bild der Psychoanalyse vom Menschen grundlegend verändern könne.

Das neue Schlüsselwort ist der Begriff der Intersubjektivität oder: Niemand ist eine Insel. Dieser Begriff bedeutet hier in verkürzter Fassung, dass der Mensch sich von Geburt an mit anderen Menschen verbunden fühlt und dass er diese Eigenschaft in seiner psychischen Struktur und Ausstattung schon mitbringt. M.a.W.: innere und äußere Wirklichkeit sind eng verwoben, oder anders formuliert: die Psyche ist von Beginn an intersubjektiv verfasst. „Intersubjektivität verweist auf die zwischenmenschliche Bezogenheit als Fundament der *Conditio humana* – im positiven wie im negativen Sinne“, schreiben Martin Altmeyer und Helmut Thomä. Und weiter: „In dieser Bezogenheit liegen nicht nur die Quellen für individuelle Erkrankungen, sondern auch für jene kollektiven Nähekonflikte zwischen Ethnien, Religionen und Kulturen, die in einer zusammenwachsenden Welt zunehmend aufbrechen und zu deren Aufklärung die Gegenwartspsychoanalyse mit Hilfe eines intersubjektiven Ansatzes beitragen kann.“ (Ebd. Vorwort, S. 5).

In dem vorliegenden Buch versammeln Altmeyer und Thomä Beiträge unterschiedlicher Autorinnen und Autoren aus den Bereichen der Psychoanalyse, der Säuglings- und Bindungsforschung und der Sozialwissenschaften. Versucht wird, einen Überblick zu vermitteln von den verschiedenen Ansätzen und ihrer Herkunft aus unterschiedlichen Schulen. Dabei finden auch die Arbeiten der frühen Objektbeziehungs- und Bindungstheoretiker wie Bowlby, Sullivan oder Fairbairn Anerkennung im Sinne von frühen Wegbereitern der intersubjektiven Wende. Letzten Endes sind es aber doch die lange Zeit geschmähten „babywatchers“, die durch ihre Säuglingsbeobachtungen das Bild vom Säugling als einer Trieb- und von Lust-/Unlustgefühlen gesteuerten Monade, welche die Umwelt nur zur Regulation und Spannungsabfuhr braucht, verändert und korrigiert haben. Aufgrund der Beobachtungen der Säuglingsforscher zeigt sich, dass die Regungen

nicht nur Reflexe sind, sondern aktiv zur Kommunikation eingesetzt werden. Die klassisch-psychoanalytische Theorie hatte die Vorstellung eines hilflosen, passiv seiner Triebnatur ausgelieferten Säuglings kanonisiert, der aus dem intrauterinen Paradies der Spannungslosigkeit in eine feindliche, per se traumatisierende Welt hineingeboren wird. Der Realität wendet er sich überhaupt nur zu, weil seine elementaren Bedürfnisse ihn dazu zwingen. Die Säuglingsforscher zeigen ein völlig anderes Bild von der frühkindlichen Welt. Ihre Befunde belegen eine aktive, intelligente und lustvolle Beschäftigung des Säuglings mit seiner Umgebung. Er ist schon sehr früh in der Lage, die äußere Realität zu kategorisieren und mit Sinn zu erfüllen, Ursachen von Handlungen und Wirkungen zu unterscheiden, Absichten zu erschließen und soziale Interaktion im Mikrobereich nicht nur zu antizipieren, sondern sogar zu steuern. Der Mensch ist also von Anfang an auf andere eingestellt, kann ohne diese Relation keine Entwicklung durchmachen. Womit zentrale entwicklungspsychologische Grundannahmen der klassischen Psychologie heute empirisch widerlegt sind. Die Monadentheorie verliert quer durch alle Schulen ihre Anhänger. Aber wie lässt sich die Alternativtheorie einer primären Intersubjektivität auch intrapsychisch plausibel machen?

Neben der Debatte um die Spiegelneuronen, die als mögliche Belege für die Beteiligung von Neuronen an Prozessen wie Empathiebildung und affektiver Übereinstimmung diskutiert werden, ist in der psychoanalytischen Diskussion das Konzept der Triangulierung und des Dritten stärker betont worden. *Thomas H. Ogden* behandelt in seinem Aufsatz „Das analytische Dritte, das intersubjektive Subjekt der Analyse und das Konzept der projektiven Identifizierung“ einen Ansatz, in dem die jeweilige Subjektivität des Analysanden und des Analytikers quasi zwei Pole sind. Diese beiden stellen gemeinsam ein Drittes her, das als gemeinsam erzeugtes Unbewusstes die Intersubjektivität darstellt und sowohl ein ‚Produkt‘ als auch ein Subjekt des gemeinsamen analytischen Prozesses ist. *Ogden* versteht diese Situation als einen dialektischen Prozess, er anerkennt die Interdependenz von Subjektivität und Intersubjektivität und betont, dass die Erfahrung des analytischen Dritten für die Beteiligten unterschiedlich und asymmetrisch sei, auch wenn sie es gemeinsam erschaffen.

Einen eigenen Ansatz vertritt *Jessica Benjamin* mit ihrem Artikel: „Tue ich oder wird mir angetan? Ein intersubjektives Triangulierungskonzept“. Ihr geht es in erster Linie darum, das Dritte als Möglichkeit und Ort zu verstehen, der einen Weg aus Kollusionen und Verstrickungen bietet. Sie wendet sich auch gegen *Ogdens* Entwurf und setzt diesem das Konzept des symbolischen oder interpersonellen Dritten entgegen. Für *Benjamin* ist dies vor allem der Raum der wechselseitigen Anerkennung, was sie am Beispiel einer (fast) gescheiterten Therapie auch beschreibt. Nach ihrer Vorstellung ist das Dritte i.S. eines triadischen Raumes mehr eine Funktion, zu der jedes reifere Subjekt fähig sein sollte.

Dennoch muss es (das Dritte) immer wieder entwickelt, hergestellt und erarbeitet werden. Die von ihr vertretene Position hier in allen Details darzustellen würde zu

weit führen, so dass dazu auf die Lektüre verwiesen werden muss. Als Kurzfassung: Nicht erst der ödipale Vater repräsentiert das Dritte, sondern bereits in einem frühen vorsprachlichen Entwicklungsstadium konstituiert sich Anerkennung in der Interaktion des Kindes mit der Mutter, über affektive Resonanz und die Rhythmicität wechselseitiger Bezogenheit, in einer so genannten „Gemeinschaft im Dritten“ als eines intersubjektiven Produkts. Aus der Fähigkeit der Mutter, die Äußerungen ihres Kindes markiert zu spiegeln, erwächst „symbolische Triangulierung“, in der beide Funktionen des „Dritten“ zum Tragen kommen: „harmonische Einstimmung“ als „Gemeinschaft im Dritten“ und „Differenzierung und Containing“ als das „Dritte in der Gemeinschaft“ – für Jessica Benjamin Voraussetzung für den analytischen Prozess. Denn es geht um mehr als bloß um Intersubjektivität: Wenn ein Steckenbleiben der therapeutischen Beziehung dadurch verhindert werden kann, dass man ein „Drittes“ zwischen Analytiker und Analysand schiebt – etwa moralische Prinzipien wie Verantwortung –, so ist nicht nur die Intersubjektivität in die Analyse geholt worden: Es ist eine Vergesellschaftung der Seele.

Für die Herausgeber ergibt sich hier eine Art Kernbefund, denn sie beurteilen die gegenwärtige Zeitentwicklung quer zu allen Wissenschaftsdisziplinen dahingehend, dass nicht mehr die „Sexualität, sondern die Identität das Hauptproblem unserer Zeit...“ sei. Dies würde dazu führen, dass die intrapsychische Sicht der Psychoanalyse durch die intersubjektive Sicht erweitert und ergänzt werden müsse, um die Zersplitterung zu überwinden und mehr Anerkennung im Dialog mit den Neurowissenschaften zu gewinnen.

Wie die einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes auf diese Fragestellung eingehen und welche Aspekte im Einzelnen betont und hervorgehoben werden, kann hier nicht im Detail dargestellt werden. Von Fragen der Bindungs- und Beziehungstheorie als Bestandteil der relationalen Psychoanalyse (Beitrag von Aron/Harris und Beebe/Lachmann) über Aspekte des intersubjektiven Zugangs zur traumatischen Erfahrung (Orange/Stolorow/Atwood) bis hin zur qualitativen Psychotherapieforschung im Rahmen der Metaphernanalyse (Buchholz) werden unterschiedliche Aspekte von Intersubjektivität unter einem jeweils eigenen Blickwinkel behandelt.

Aus musiktherapeutischer Sicht gibt es aus meiner Sicht gerade in den wichtigen Themenbereichen, die sich sowohl implizit als auch explizit in verschiedenen Spielarten und Darstellungen durch das Buch ziehen, nämlich „Subjektivität – Intersubjektivität – Realität“ oder auch „Ich – Du – das Dritte“ oft sehr überraschende Momente im Sinne eines *déjà-vu*, da ich an Entwicklungen aus der kunst- und musiktherapeutischen Theoriebildung und Forschung erinnert werde, die sich vor mehr als 20 Jahren abzeichneten. Ich glaube, dass in den Ansätzen von Knill, Petersen, Tüpker et al. in der kunst- und musiktherapeutischen Forschung etwas steckte, was nun durch die Psychoanalyse erst ‚eingeholt‘ wird. In vielen Beiträgen wird die Suche nach einem symbolischen Dritten thematisiert, das zum einen

die Realität der Intersubjektivität bezeugt und zum anderen eine Art Zufluchtsort bietet, wenn die Beziehung durch allzu intime Verstrickungen beschädigt ist oder beschädigt zu werden droht.

Wer sich mit den aktuellen Zeitdebatten auf einem theoretisch hohen Niveau auseinandersetzen will, für den ist dieses Buch sicherlich eine Fundgrube nicht nur im Sinne einer bloßen Wissensvermehrung, sondern auch als Bereicherung des therapeutischen Blicks und der Entwicklung erweiterter Perspektiven.

Manfred Kühn, Dipl. Musiktherapeut
Psychotherapie, Steinfurt
kuehn-steinfurt@t-online.de